

(7. Fortsetzung.)

Freuen Sie sich, gnädige Frau. Aber ich kenne sie, und sie kennt mich. Selbst ein König bleibt vor seinem Kammerdiener nicht groß, wer sollte vor den prüfenden Augen seiner Wirthschafterin bestehen? Wenn Sie es wünschen, gnädige Frau, werde ich Sie nächstens einmal mit der Hüterin meines Haushaltes bekannt machen, und wenn Sie dann nach meinen Untugenden fragen, können Sie etwas erleben. Das Beste wäre schon, Sie kämen einmal an einem Sonnabend Nachmittag und richteten sich dann so ein, daß Sie gleich bis zum Montag Morgen bei Frau Brümmer bleiben könnten, denn eher wird die mit dem, was sie gegen mich auf dem Herzen hat, doch nicht fertig.

„Solch schlechter Mensch sind Sie? sagte sie lachend.

„Ich kann nichts dafür, das Leben hat mich so gemacht, wie ich heute bin. Auch ich hatte eine Zeit, in der ich frei war von allen Fehlern.“

„Und wann war das?“

„Nur gar nicht so lange her. Damals, als ich in der Wiege lag. Als sie laut aufschrie, sagte er anscheinend ganz beleidigt: „Erlauben Sie mal, gnädige Frau, warum soll ich nicht auch in der Wiege gelegen haben? Ich habe sogar sehr ruhig und sehr brav darin gelegen, und meine Mutter hat mir immer gesagt, ich wäre ein sehr süßes kleines Kind gewesen.“

„Das sagt jede Mutter von ihrem Kind“, neckte sie ihn.

„Das weiß ich sehr wohl, das gibt meine Mutter ja auch selbst zu, aber trotzdem behauptet sie, ich wäre das süßeste Kind gewesen, das man hätte sehen können.“

„Da ist es ja eigentlich schade, daß Sie nicht auch heute in der Wiege liegen, dann hätte Ihre Stadt doch eine Sehenswürdigkeit mehr.“

„Ganz wie Sie befehlen“, meinte er. „Sie brauchen es nur zu sagen, dann lasse ich mir unsere Familienwiege kommen und lege mich wieder hinein. Ob sie mir noch paßt, weiß ich allerdings nicht, denn sie soll in Folge ihres hohen Alters etwas zusammengekrummt und kleiner geworden sein.“

„Also gerade umgekehrt wie Sie.“

„Leider.“

„Freuen Sie sich doch, daß Sie so groß sind.“

„Gefällt Ihnen das, gnädige Frau?“ fragte er lächelnd.

„Das Aeußere eines Mannes ist mir ganz gleichgültig“, wußte sie aus.

„Mir auch“, stimmte er ihr bei. „Ich sehe nie einen Mann daraufhin an, ob er groß oder klein, hübsch oder häßlich ist. Ja sogar das Aeußere einer Frau ist mir ganz gleichgültig.“

„Wirklich?“ fragte sie etwas ärgert.

„Thatsache, ich mache mir aus dem Aeußern einer Frau genau so wenig, wie Sie sich aus dem Aeußern eines Mannes, und schließlich ist das auch ganz selbstverständlich. Wenn man älter wird und die erste Jugend hinter sich hat —

„Der Bürgermeister, Sie werden unglücklich“, unterbrach sie ihn.

„Nichts lag mir fern“, verteidigte er sich, obgleich er mit stillen Vergnügen merkte, daß seine Worte ihr nicht akzeptabel waren. „Die erste Jugend rechne ich bis zum Tag der Konfirmation, und den haben wir doch beide hinter uns.“

„Ja glaube, ja.“

„Von mir weiß ich es sogar ganz bestimmt, und da man am Tage der Einsegnung doch ein erstarrter Mensch werden soll, wird man es natürlich auch und hat keinen Sinn mehr für Aeußerlichkeiten, sondern nur für den wahren, inneren Kern einer jeden Sache und eines jeden Menschen habe ich da nicht recht!“

„Konstanz merkte, er war doch etwas getränkt, daß sie ihm kein Kompliment über seine Erscheinung gemacht hatte, nicht, als ob er eitel wäre, aber weil er ein ansehnliches Wort von ihr vernahm, doch als ein kleines Zeichen ihrer Gunst betrachtete hätte. Und wenn es sie auf der einen Seite auch verdroß, ihn etwas verstimmt zu haben, so setzte sie ja, doch darüber, daß ihm an ihrem Urtheil so viel gelegen war. Auf alle Fälle aber wollte sie das Gespräch auf ein anderes Thema bringen, da aber tauchte Kelly plötzlich vor ihnen auf.

„Papa läßt fragen, ob die Herrschaften denn gar nicht zum Abendessen kommen wollen?“

Die beiden blühten ganz überaus auf. „Nur es denn schon so spät? Sind die anderen denn schon zu Hause?“

„Kelly schüttelte den Kopf. „Wir denken noch gar nicht daran, fortzuziehen. Papa hat für uns alle das Abendessen hier im Garten bestellt.“

„Das ist ja reizend!“ meinte Frau Konstanz, und sie freute sich wirklich den schönen Abend im Freien zu verbringen und sich noch länger mit

dem Bürgermeister unterhalten zu können.

Auch der war von dem Plan sehr eingenommen, allerdings stieg für einen Augenblick die Erinnerung an Frau Brümmer in ihm auf, der er versprochen hatte, heute pünktlich auf die Minute zu Tisch zu kommen, aber schließlich, was brauchte er auf die viel Rücksicht zu nehmen, sie waren ja nicht miteinander verheiratet. Gott sei Dank nicht, wie sie neulich selbst so richtig bemerkt hatte.

So schritten denn alle drei dem im Garten gelegenen Restaurant entgegen und unterwegs zog Kelly für einen Augenblick ihre Tante beiseite und flüsterte ihr zu: „Wenn ich nur wüßte, was plötzlich in Papa gefahren ist.“

Konstanz betam Angst, sie hatte genug von der Szene am Nachmittag und verpöbelte keine Lust, sich abermals die gute Laune verderben zu lassen, so fragte sie denn ganz erschrocken: „Ist er schon wieder böse?“

Kelly lachte lustig auf. „Ganz im Gegentheil! Ich kenne Papa gar nicht wieder. Er ist von einer fast ausgelassenen Lustigkeit und so belustigt, wie seit Jahren nicht, Du wirst Augen machen!“

Und Tante Konstanz machte wirklich Augen, als sie nun an den unter einem großen Baum gebetteten Tisch Platz nahmen; nicht nur, daß Hauptmann Mehring wirklich gesprächig war und sich die größte Mühe gab, die Gesellschaft zu unterhalten, er war auch Konstanz gegenüber von einer Aufmerksamkeit und Liebenswürdigkeit, die sie selbst nicht begriff. Seine gute Stimmung übertrug sich auch auf die anderen, er lachte und scherzte fortwährend, und als seine Frau endlich um zehn Uhr leise anfragte, ob es nicht etwas kühl würde und ob man nicht besser thäte, lieber nach Hause zu gehen, wurde sie einfach überstimmt. Ja, Hauptmann Mehring sang sogar mit einer Stimme, die eigentlich gar keine war, die aber nach seiner eigenen Behauptung in ihrer Jugend einmal sehr schön gewesen sein sollte: „Nach Hause, nach Hause nach Hause gehen wir nicht!“

Und gleich darauf erklang aus nächster Nähe eine andere Stimme: „Nach Hause, nach Hause gehen wir noch lange nicht!“

Hauptmann Mehring wurde etwas verstimmt. So ganz passend hatte er es selbst nicht gefunden, daß er in einem öffentlichen Gartensrestaurant sang, und daß nun irgend ein unbekannter dritter sich in seinen Gesang hineinmischte, machte ihn unruhig. Vielleicht war es irgend ein Bekannter, da konnte es leicht zu einem unangenehmen Auftritt kommen, wenn der frech und zudringlich wurde.

Aber seine Befürchtungen erwiesen sich als grundlos, der Sänger, der gleich darauf an den Tisch hertrat und sich entschuldigte, daß er sich hatte hinreißeln lassen, in den Gesang hineinmischen, war Leutnant Böhme, der Adjutant.

Der hat mir gerade noch gesagt“, dachte der Hauptmann. „Ich sag's ja immer, die Götter im Himmel sorgen schon dafür, daß man nicht übermüthig wird. Man braucht nur einmal lustig und guter Dinge zu sein, hinterher bekommt man gleich die tolle Duse.“

Am liebsten hätte er es gesehen, wenn der Adjutant sich gleich wieder entfernt hätte, aber der dachte nicht daran. Er bat um Erlaubnis, sich einen Augenblick häuslich niederzusetzen zu dürfen, und zog sich dann einen Stuhl heran, um an Kellys Seite Platz zu nehmen.

„Auch das noch“, dachte Hauptmann Mehring. „Wenn er wenigstens neben mir säße! Viel liegt mir ja auch nicht daran, aber ich habe ihn doch lieber bei mir als bei meiner Tochter.“

Und daß Leutnant Böhme gleich anfang, sich ausschließlich mit Kelly zu unterhalten, erfüllte sein Herz auch nicht gerade mit Freude.

„Wenn er wenigstens nur einmal den Mund halten und mit seinem Süßholzraseln aufhören wollte“, dachte der Hauptmann, und so sagte er denn: „Wollen Sie nicht etwas essen, Herr Leutnant?“

Aber der lehnte dankend ab.

„Sie werden doch aber ein Glas Bier trinken.“

„Dank, ich bin schon verlesen. Wenn ich mir geborham gehalten dürfte, Herr Hauptmann.“

„Prost!“ lang es zurück, aber es hätte sich beinahe an ihm: „Hol dich der Teufel!“

„Woher kommen Sie eigentlich nach so spät, Herr Leutnant?“ erkundigte sich Kelly.

„Was geht das dich an“, dachte der Hauptmann. „Freuen Sie sich doch, daß er da ist. Ich auch noch über das Witz und Witzumwitz den Kopf zu zerbrechen, ist mehr als überflüssig.“

„Ich war eben noch in der Kaserne gnädiges Fräulein.“

„So spät noch?“ meinte der Bürgermeister, der sich in diesem Augenblick als Bataillonsführer fühlte. „Gib es denn da noch etwas Besonderes zu thun?“

„Allerdings, Herr Hauptmann, holte mich, oder besser gesagt, mein Bataillonsführer kam zu mir und erzählte mir eine Geschichte, die mich veranlaßte, selbst einmal nach dem Rechten zu sehen.“

„Etwas Unangenehmes?“ fragte der Hauptmann der Landwehr.

„Reineswegs“, meinte Böhme gelassen. „Und nach kurzer Pause fuhr er fort: „Wenn ich nicht fürchten müßte, die Damen zu beunruhigen, möchte ich es wohl erzählen.““

„Ach ja, bitte, erzählen Sie!“ rief Kelly. „Bitte, Herr Leutnant, wir sind nicht schreckhaft, nicht wahr Mama, nicht wahr, Tante?“

Die beiden stimmten lebhaft bei, aber dem Hauptmann Mehring wurde plötzlich etwas sonderbar zumute. Er konnte sich nicht erklären, wie es kam, aber mit einem Male wußte er, daß die Geschichte des Adjutanten mit seinem Absteigen in der Kaserne irgend etwas zu thun hätte, und so sagte er denn: „Ihre Erzählung ist gewiß sehr interessant, Herr Leutnant, aber Sie wissen ja, wie die Damen sind: erst sagen sie: „wir erschrecken nicht“, und hinterher fallen sie doch in Ohnmacht. Davon aber ganz abgesehen, finde ich, daß es die höchste Zeit ist, aufzubrechen“, und um der Sache definitiv ein Ende zu machen, rief er: „Kellner, zahlen!“

Aus ganz weiter Ferne antwortete eine Stimme: „Sofort, sofort!“

„Da heißt Du, Papa“, meinte Kelly, „das hat noch gute Weile, bis der zu Dir kommt, und vor allen Dingen, Du bist den ganzen Abend so nett und lustig gewesen, nun bleibe es, bitte, auch bis zum Schluß.“ Und ehe ihr Vater noch etwas hatte erwidern können, wandte sich Kelly an den Adjutanten: „Bitte, Herr Leutnant, erzählen Sie, was gibt es in der Kaserne?“

„Auch ich bin begierig, das zu erfahren“, meinte der Bürgermeister.

Wenn nun keine Rettung nahte, dann war er verloren, das sah Hauptmann Mehring selbst ein, und so rief er denn noch einmal: „Kellner, zahlen, zum Donnerwetter!“

Aus noch weiterer Ferne antwortete eine Stimme: „Sofort, sofort!“

„Lassen Sie doch den Adjutanten endlich einmal zu Wort kommen“, meinte der Bürgermeister, und angefaßt dieser vorgelesenen Meinung blieb dem Hauptmann nichts weiter übrig, als den Mund zu halten.

„Wenn die Herrschaften es denn abfolot wissen wollen: es geschah doch noch Zeichen und Wunder“, meinte Böhme jetzt. Er machte eine geheimnißvolle Pause, dann sagte er mit leiser, flüsternder Stimme: „Es spukt.“

Kelly kreischte laut auf, und Frau Konstanz stieß ebenso wie die Frau Hauptmann einen leisen Schrei aus.

„Na also“, meinte Hauptmann Mehring unwillig, „da haben wir's ja.“

Aber niemand achtete auf seinen Zwischenruf. „Wo spukt?“ erkundigte sich Kelly. „In der Kaserne? Aber bitte erzählen Sie doch.“

„Es handelt sich wirklich um ein ganz sonderbares Vorkommniß, fuhr Böhme fort. „Denken Sie sich, mein Herrschaften, heute Nachmittag sind an einem der großen Waffenschränke an dem Kasernenhofe Anzüge gewaschen worden; die beiden Leute, die aufpassen sollten, daß niemand den Sachen zu nahe käme, sind für wenige Minuten eingeschlossen, und als sie aufwachten, waren die Sachen verschwunden. Aber als sie sich anschauten, die Anzüge zu suchen, sind diese plötzlich aus einem Fenster vom oberen Korridor in weitem Bogen wieder zur Erde geflogen.“

Die Damen waren etwas entsetzt. „Das ist doch kein Spuk, da hat irgend jemand einfach die Sachen gestohlen und sie hinterher wieder fortgenommen.“

„An die Erklärung haben die Leute natürlich zuerst auch gedacht“, meinte Leutnant Böhme, „aber unbegründeterweise hat niemand gesehen, wer die Sachen hinauswarf, man hat überhaupt niemand gesehen.“

„Gott sei Dank“, dachte der Hauptmann Mehring, dem eine Laß vom Herzen fiel.

„Aber es muß doch jemand geworden haben“, sagte Kelly.

„Man wüßte es ja eigentlich annehmen, und deshalb hat die Leute auch nicht nach dem Korridor hineingeküßt, um den Thäter festzustellen. Aber eben war niemand, und so allem waren auch alle Untersuchungen fast verfrucht, die Schlüssel

hingen draußen an dem vorgeschriebenen Platz, es kann sich also auch niemand hinterher versteckt haben. Auch auf den Treppen und auf den Korridoren hat sich niemand gezeigt. Wäre jemand da gewesen, so hätte man ihn erwischt müssen, um so mehr, als die Leute so schnell nach oben gelaufen sind, daß ein Entweichen des Thäters, falls ein solcher überhaupt in Frage käme, vollständig ausgeschlossen ist. Also, wenn das kein Spuk ist, gibt es überhaupt keinen Spuk.“

„Ja, — aber“, meinte Kelly. „Es ging ihr so wie allen anderen, sie wollten etwas sagen, aber sie fand dieser Thatsache gegenüber keine rechten Worte.“

Auch der Bürgermeister sah in tiefem Nachdenken da. „Das ist allerdings sehr sonderbar — an einen Spuk glaube ich natürlich nicht.“

„O bitte, es gibt eine ganze Masse Spukgeschichten“, warf Kelly ein.

„Gewiß, mein gnädiges Fräulein“, stimmte er ihr bei. „Aber deshalb brauchen sie doch nicht wahr zu sein.“

Kelly spielte die Beleidigte. „Ich kenne eine Masse Spukgeschichten, die alle wahr sind, ich will Ihnen nur eine erzählen, um Sie zu überzeugen. Eine Freundin von mir hat kürzlich geheiratet, und als sie von der Hochzeitsreise zurückkam, fand sie unter den zahllosen Kleidern auch eine, in der sich eine Kuckuckuhr befand. Und ohn: daß diese ausgepackt wurde und ohne daß die Uhr zusammengeklappt war, hat sie doch eines Tages „Mein“ geschlagen. Meine Freundin und ihr Mann haben es ganz deutlich gehört. Ist das vielleicht kein Spuk!“

„Vielleicht doch nicht“, antwortete der Bürgermeister. „In meiner Wohnung höre ich auch jeden Tag eine Kuckuckuhr schlagen, und dabei besitze ich gar keine.“

„Kelly sah ihn ganz überaus an. „Und dann zweifeln Sie noch daran, daß es Dinge gibt, die sich auf natürliche Weise nicht erklären lassen?“

„Allerdings, mein gnädiges Fräulein, denn die Sache hängt furchtbar einfach zusammen. Das Haus, in dem ich wohne, ist sehr schön gebaut, und die Uhr, die ich schlafen höre, steht gar nicht in meiner Wohnung, sondern in der Etage über mir. So ähnlich wird es wohl mit der Kuckuckuhr Ihrer Freundin auch gegangen sein, oder bewohnte die ein eigenes Haus?“

„Das nun gerade nicht“, meinte Kelly etwas kleinlaut.

„Na also, dann sind wir uns ja mal wieder einig.“ Dann wandte sich der Bürgermeister an den Adjutanten: „Also, wie gesagt, an einen Spuk glaube ich natürlich nicht. Wir müssen die Sache gleich morgen auf das strengste untersuchen. Und Sie sagen, man hat wirklich niemand auf den Korridoren und auf den Treppen gesehen?“

„Niemand außer Herrn Hauptmann Mehring.“

Einen Augenblick herrschte tiefes Schweigen. Man wußte nicht recht, wie man den Herrn Hauptmann mit der Sache in Zusammenhang bringen sollte, außerdem war es ja ganz ausgeschlossen, daß er etwas mit dem Vorkall zu thun hatte, aber alle waren ganz überrascht, daß in der fraglichen Zeit gerade einer von ihnen sich an Ort und Stelle befunden hätte.

Der erste, der die Sprache wieder fand, wenn es ihm auch große Mühe kostete, war der Hauptmann Mehring selbst. „Was hat man auf der Treppe gesehen?“ fragte er mit aufgeregtem Gesicht. „Dann aber schenken Sie sich plötzlich zu erinnern.“

„Ach so, ja richtig, nun fällt mir ein, ich war heute Mittag in der Kaserne, ich wollte meinen Feldwebel sprechen, traf ihn aber leider nicht an.“

„Und Sie haben keinen Spuk bemerkt?“ fragte der Hauptmann der Landwehr.

„Ich glaube ebensovornig an Spuk wie Sie, Herr Hauptmann“, antwortete dieser ausweichend.

„Vielleicht interessiert es Sie, Herr Hauptmann“, nahm Leutnant Böhme jetzt wieder das Wort, „daß die Sachen aus einem Fenster Ihres Korridors geflogen sind, aus Ihrem Kompagnierzimmer.“

„Aus meinem — aus meinem?“ er fragte immer wieder von neuem an, aber er brachte den Satz vorlauter Schreien nicht zu Ende. Er sah es ein, man war ihm auf der Spur. „Wollte er nicht Unschuldig in Verdacht kommen lassen, so wüßte er über kurz oder lang seine That zu gestehen, und dann war er klammert, klammert bis auf die Knochen der Unerschrockenen.“

„Papa, Papa, bei Dir laut!“ rief Kelly lustig, aber der Vater war jetzt nicht in der Stimmung, sich necken zu lassen.

„Laut Gucke lauten Witz!“ herrschte er an; dann aber nahm er allen

Muth zusammen und wandte sich an den Adjutanten: „Wie kommen Sie darauf, Herr Leutnant, daß gerade aus einem Fenster meines Korridors —“

„Ich habe mich durch eigenen Augenschein davon überzeugt, das Fenster stand als einziges in der ganzen Kaserne heute Abend offen, aber davon ganz abgesehen, habe ich oben auf dem Korridor einen der eingeputzten Namen, der losgegangen sein muß, aufgefunden. Außerdem aber bewiesen es mir die übereinstimmenden Aussagen der Mannschaften.“

Dann fuhr er lustig fort: „Die Herrschaften hätten nur mal den Trübel auf dem Kasernenhof sehen sollen, alle Kerls standen dort herum und starrten beständig nach dem Fenster hinauf und warteten fortwährend auf einen neuen Spuk. Erst als ich ihnen klarmachte, daß ich ihnen ganz gehörig auf den Kopf spucken würde, wenn sie mit der dummen Spukgeschichte nicht bald aufhörten, nahmen sie Vernunft an und zerstreuten sich.“

„Das haben Sie aut gemacht“, lobte der Bürgermeister, „na, der morataie Tag wird ja die Lösung des Räthfels bringen, ich bin sehr begierig, wie die Sache zusammenhängt und wie die Uniformen plötzlich vom Kasernenhofe oben nach dem Korridor gelangten und wieder zurück. Wieviel Anzüge waren es denn?“

„Ungefähr fünfzehn.“

„Aber da müssen doch verschiedene Mannschaften dabei beteiligt gewesen sein. Einer allein konnte die doch gar nicht tragen. Meinen Sie nicht auch, Herr Hauptmann?“

Dem trat der Anglistenweiß auf die Stirn. „Ich weiß wirklich nicht, Herr Hauptmann, ich weiß nicht, was solche Sachen wiegen, allerdings, ganz leicht dürften sie nicht sein, wenn ich daran denke, thun mir noch die Arme weh —“

Er fiel vor Schrecken beinahe vom Stuhl. Um Gottes willen, da hatte er sich ja verrathen! Vor lauter Angst hielt er den Athem an, die nächsten Sekunden mühten sein Gemüth entschieden, und richtig, jetzt fragte ihn der Adjutant: „Wobon thun Ihnen denn jetzt noch die Arme weh, Herr Hauptmann?“

„So, nun heißt es frech sein“, dachte dieser, dann meinte er: „Wir thun die Arme weh? Aber wieso denn — ach so, jetzt verstehe ich Sie“, fuhr er anscheinend ganz harmlos fort, „ich wollte sagen, mir thun die Arme noch weh, wenn ich daran denke, wie ich einmal als Korporalschaftsführer in meiner Führerschaft für mein Leute Sachen empfang und diese allein hinuntertragen mußte. Hinunter geht es ja schließlich noch, aber hinauf? Entsetzlich! das werde ich mein Leben lang nicht vergessen.“

„Haben Sie denn das auch einmal durchgemacht?“ fragte der Adjutant anscheinend ganz harmlos.

Die anderen achteten gar nicht auf die Unterhaltung der beiden. Der Bürgermeister war im Gespräch mit den drei Damen, und Kelly verfuhrte alle davon zu überzeugen, daß es doch Spukgeschichten gäbe.

„Ein niederträchtiger Mensch“, dachte der Hauptmann. Instinktiv erriet er, daß der Adjutant viel mehr wußte, als er sagte, daß dieser ganz genau den wahren Zusammenhang kannte, erkläre ihn mit einer rasenden Wuth. Er hatte plötzlich die Empfindung, als ob er erkliden müsse, derhaltraagen wurde ihm zu eng und er schob die Finger hinter die Halsbinde, um sich Luft zu machen.

Leutnant Böhme, der sich im stillen köstlich über die Angst des Hauptmanns amüsierte, that, als begriffe er besser Unruhe gar nicht. „Was ist Ihnen denn nur, Herr Hauptmann?“

„Ich bin ein Insekt in den Krallen getrocknet“, das ist sehr unangenehm.“

„Wir ist eine Laus über die Leder getrocknet“, wollte der Hauptmann sagen, aber in Gegenwart seiner Damen fand er das Wort doch schließlich nicht ganz passend, so schloßte er es denn noch im letzten Augenblicke hinunter, aber er mußte noch etwas anderes schluden, um seinen Kratzer hinunterschluden, und so rief er denn: „Kellner, noch ein Glas Bier!“

„Aber wann, ich denke, wir wollen zahlen?“

„Vielit gesagt, aber bei wem soll man sein Geld loswerden, wenn niemand kommt? Und ob wir nun schließlich fünf Minuten später zu Bett kommen oder nicht, das ist doch ganz gleichgültig.“

„Na, sieht Du, Papa“, lachte Kelly, „na bist Du wieder der alte, lustig und veranlagt. Und dabei sagt man immer, nur wir Frauen wären in unseren Launen und Entschlüssen wechsell und unbeständig. Na, wenn die Männer es nicht erst recht sind, dann weiß ich nicht —“

„Bitte sehr, mein gnädiges Fräulein, das kommt doch wohl ganz auf die Männer an“, erwiderte Leutnant

Böhme. „Sie müssen mich natürlich richtig verstehen, nichts liegt mir natürlicher ferner, als Ihrem hochverehrten Herrn Vater zu nahe treten zu wollen.“

„Das möchte ich Ihnen auch nicht gerathen haben, Herr Leutnant“, lang es aus dem Munde des Hauptmanns zurück.

„Aber Papa“, meinte Kelly beleidigt, „nimm es mir nicht übel, aber es ist ja geradezu gräßlich, man kann ja nicht einen einzigen Satz sprechen, ohne daß Du Dich hineinmischst.“

„Na, ich werde mich doch an Eurer Unterhaltung beteiligen dürfen.“

„Aber Mann, sei doch vernünftig.“ Auch seine Frau wurde jetzt ärgerlich über seine Unkeuschwürdigkeit und stieß ihn heimlich in die Seite.

„Da soll der Teufel vernünftig bleiben“, schalt er in sich hinein, und plötzlich rief er wieder: „Kellner zahlen!“

„Aber Papa, Du hast ja Dein Bier noch gar nicht bekommen“, meinte Kelly.

„Und ich werd's auch wohl nicht mehr bekommen, ich geb's auf. Kellner — zahlen!“

Endlich erschien dieser, und erst jetzt fiel es Hauptmann Mehring ein, daß eigentlich nicht er, sondern der dienstlich ältere Hauptmann der Landwehr das Reichen zum Aufbruch hätte geben müssen, und so sagte er denn: „Barbon, Herr Hauptmann, ich verzag gar, Sie zu fragen, es ist Ihnen doch recht, wenn wir aufbrechen?“

„Aber selbstverständlich, ganz wie die Damen befehlen.“

Hauptmann Mehring empfand den kleinen Hieb, und der ärgerte ihn von neuem. Das war ja richtig, die Damen hatte er überhaupt noch gar nicht gefragt, ob sie aufbrechen wollten oder nicht, und so sagte er denn: „Meinetwegen können wir auch noch hier bleiben, ganz wie die Damen es wollen.“

Aber auch dies waren für den Aufbruch. Seine Frau fing an, es etwas kühl zu finden, Kelly ärgerte sich über ihren Vater, der jeden Augenblick seine Stimmung und seine Entschlüsse wechselte, und Frau Konstanz hatte so die Empfindung, als wenn es für heute Abend mit dem Streit zwischen ihr und dem Bürgermeister genug sei. So zahlte man denn und schickte sich an, nach Hause zu gehen.

„Hat Leutnant Böhme dir den heutigen Abend verdorben, so willst du ihm wenigstens den Heimweg verderben“, dachte Hauptmann Mehring. So nahm er denn den Arm seiner Tochter, während er den Adjutanten bei seiner Frau den Arm zu reichen. Aber er erreichte gerade das Geantheil von dem, was er bezweckt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

„Es ist unglücklich! Jetzt bin ich kaum eine Viertelstunde auf dem Parade und habe schon dreißig Plund gewonnen.“

„Wo ist denn dein Plund, daß man ihn immer sieht?“

„Er liegt halt im Bett.“

„De, was heißt das denn?“

„Weinert hat mir, was am liebsten 'a Trügensländer unterverstehten Laus und er hat 'a Wonna.“

„Wann bringen es da durch verdorbt, daß sie arrogant sind, wo sie nur können, bestehlen nur, wo sie müssen.“

„Aber wann, ich denke, wir wollen zahlen?“

„Vielit gesagt, aber bei wem soll man sein Geld loswerden, wenn niemand kommt? Und ob wir nun schließlich fünf Minuten später zu Bett kommen oder nicht, das ist doch ganz gleichgültig.“

„Na, sieht Du, Papa“, lachte Kelly, „na bist Du wieder der alte, lustig und veranlagt. Und dabei sagt man immer, nur wir Frauen wären in unseren Launen und Entschlüssen wechsell und unbeständig. Na, wenn die Männer es nicht erst recht sind, dann weiß ich nicht —“

„Bitte sehr, mein gnädiges Fräulein, das kommt doch wohl ganz auf die Männer an“, erwiderte Leutnant

„Aber wann, ich denke, wir wollen zahlen?“

„Vielit gesagt, aber bei wem soll man sein Geld loswerden, wenn niemand kommt? Und ob wir nun schließlich fünf Minuten später zu Bett kommen oder nicht, das ist doch ganz gleichgültig.“

„Na, sieht Du, Papa“, lachte Kelly, „na bist Du wieder der alte, lustig und veranlagt. Und dabei sagt man immer, nur wir Frauen wären in unseren Launen und Entschlüssen wechsell und unbeständig. Na, wenn die Männer es nicht erst recht sind, dann weiß ich nicht —“

„Bitte sehr, mein gnädiges Fräulein, das kommt doch wohl ganz auf die Männer an“, erwiderte Leutnant

„Aber wann, ich denke, wir wollen zahlen?“

„Vielit gesagt, aber bei wem soll man sein Geld loswerden, wenn niemand kommt? Und ob wir nun schließlich fünf Minuten später zu Bett kommen oder nicht, das ist doch ganz gleichgültig.“

„Na, sieht Du, Papa“, lachte Kelly, „na bist Du wieder der alte, lustig und veranlagt. Und dabei sagt man immer, nur wir Frauen wären in unseren Launen und Entschlüssen wechsell und unbeständig. Na, wenn die Männer es nicht erst recht sind, dann weiß ich nicht —“

„Bitte sehr, mein gnädiges Fräulein, das kommt doch wohl ganz auf die Männer an“, erwiderte Leutnant

„Aber wann, ich denke, wir wollen zahlen?“

„Vielit gesagt, aber bei wem soll man sein Geld loswerden, wenn niemand kommt? Und ob wir nun schließlich fünf Minuten später zu Bett kommen oder nicht, das ist doch ganz gleichgültig.“

„Na, sieht Du, Papa“, lachte Kelly, „na bist Du wieder der alte, lustig und veranlagt. Und dabei sagt man immer, nur wir Frauen wären in unseren Launen und Entschlüssen wechsell und unbeständig. Na, wenn die Männer es nicht erst recht sind, dann weiß ich nicht —“